

»Sie sieht nicht so aus, als ob sich jemand um sie kümmert«, entgegnete Imke.
»Sie ist ganz abgemagert.«

»Kann schon sein. Das Leben ist nun mal kein Honigschlecken. Auch für eine Katze nicht. Was willst du eigentlich schon wieder hier?«

»Ein paar Dinge mit dir besprechen. Am besten bei Kaffee und Kuchen.«

Ihre Mutter machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich bin nicht hungrig.«

»Aber ich.« Imke füllte die Kaffeemaschine und beschloss, keine Bemerkung über Mamas Aufzug zu machen. Sie trug noch ihr Nachthemd und den Morgenrock mit einem farbenfrohen Muster exotischer Vögel, den Papa ihr geschenkt hatte. Seit Imke denken konnte, war das Haar ihrer Mutter zu einem kinnlangen Bob geschnitten, der im Lauf der Jahre weiß und dünn geworden war. Heute war der Ansatz fettig, außerdem nahm sie einen unangenehmen Geruch wahr, der unwillkürlich die Frage aufwarf, wann Mama wohl zuletzt geduscht hatte. Sie stellte sie nicht und deckte für zwei am Tisch im Wohnzimmererker.

Sowohl die Katze als auch ihre Mutter folgten ihr. »Eine Tasse Kaffee trinke ich mit.« Sie setzten sich, und die Katze sprang Mama auf den Schoß.

»Sie mag dich.«

»Unsinn.«

Imke sandte einen lautlosen Seufzer gen Decke, schenkte Kaffee ein und beobachtete, wie Mama unsicher eine Hand auf den Katzenrücken legte und mit der anderen nach der Kuchengabel griff. Na, ging doch.

»Und was willst du nun besprechen?«

»Drei Dinge. Erstens wollte ich dich fragen, ob ich im Gartenhaus meine Seifenwerkstatt unterbringen kann. Unser Keller ist zu klein dafür.«

»Es ist voller Gerümpel«, entgegnete Mama mit vollem Mund. »Aber das ist ja kein Hinderungsgrund. Ausräumen musst du es aber alleine.«

»Danke. Das hilft mir wirklich sehr.«

»Du musst mir nicht danken. Das ist doch selbstverständlich. Eine Familie hält zusammen.«

Das hatten sie immer getan. Es war Papa so wichtig gewesen.

»Trotzdem: Danke, denn es ist eben nicht selbstverständlich und wirklich großzügig von dir. Ich müsste sonst etwas mieten, und das kann ich mir im Moment nicht leisten, also lass mich bitte Danke sagen.«

»*Bitte Danke* sagen. Du bist kurios. Was ist zweitens?«

Imke atmete durch. Sie kannte das schließlich. Mama war einfach so. »Dein Geburtstag. Wie wollen wir ihn feiern?«

»Am liebsten gar nicht. Aber das werdet ihr Mädchen nicht gelten lassen. Also machen wir es hier bei ... uns ...« Sie stockte, kratzte mit der Kuchengabel Sahne von der Biskuitrolle und hielt sie der Katze hin, die sie mit einem Haps aufschleckte. Imke traute ihren Augen nicht. »Wir machen es hier«, wiederholte Mama. »Ich will nicht in ein Restaurant und schon gar nicht ... Du weißt schon.

Das will ich auf keinen Fall.«

»Natürlich. Das verstehe ich.« Eigentlich hatten sie wie immer die Geburtstage ihrer Eltern zusammen feiern und dafür ein Ausflugsschiff auf dem Starnberger See mieten wollen. Dafür war es jetzt sowieso zu spät. »Ich kümmere mich ums Essen«, erklärte Imke und stand auf. »Bin gleich wieder da.« Sie nahm ihrer Mutter die Kuchengabel aus der Hand und holte eine frische aus der Küche. Verblüfft nahm ihre Mutter sie entgegen. »Was war mit der anderen?«

»Nichts. Ist schon okay. Also, ich Sorge dafür, dass niemand verhungern muss. Sollen wir ein kaltes Buffet machen oder lieber warm? Ein Menü?«

»Mach es, wie du willst.«

»Gut, dann gibt's dein Leibgericht. Ein Lamm-Stifado, und vorher Suppe und Salat und ...«

»Wo willst du veganes Lammfleisch herbekommen?«, fragte ihre Mutter mit blitzenden Augen. Langsam lief sie zur gewohnten Form auf. Dass Imke ihren Kindern *Extrawürste* beim Essen durchgehen ließ, würde Mama nie verstehen. Zu ihrer Zeit hatte es das nicht gegeben. Da wurde gegessen, was auf den Tisch kam, auch wenn es ekelhaft fetter Presssack voller Schwarten war, in denen nicht selten noch die Borsten steckten. Egal ob einem schlecht davon wurde, aufstehen durfte man erst, wenn der Teller leer war. Allein das Wort Presssack hatte bei Imke als Kind Würgereflexe ausgelöst. Gott sei Dank war Mama nie auf die Idee gekommen, ihn auf den Tisch zu bringen. Und überhaupt war sie erstaunlich tolerant gewesen, was das Essen anging. Aufessen mussten sie als Kinder nie, während das in anderen Familien durchaus üblich gewesen war, wie Imke von ihren Schulfreundinnen wusste.

»Lämmer sind Veganer, soweit ich weiß«, konterte Imke.

»Du bist ganz schön spitzfindig.«

»Ja, war ich schon immer. Steffi und Tobi werden sich selbst um ihr Essen kümmern. Sie können kochen.«

»Es war eine weise Entscheidung von dir, ihnen das beizubringen.«

»Gut. Dann wäre das ja geklärt. Dessert? Was magst du?«

Mama wollte zunächst nichts, dann Tiramisu oder besser Crème brûlée oder Pannacotta mit Erdbeeren. Am Ende einigten sie sich auf Pannacotta. Sie schrieben noch eine Gästeliste, die kurz ausfiel. Außer ihren Töchtern, nebst Partnern und Enkelkindern, wollte Mama nur ihre Freundin Erika und Papas Cousine Gitta dabei haben. Während sie alles besprachen, fütterte Mama die Katze mit der Biskuitrolle. So war das nicht gedacht gewesen. Doch Imke sagte nichts. Als sie das Geschirr in die Küche trug, sah sie sich um, ob sie Hinweise auf ein Frühstück oder Mittagessen entdeckte. Im Spüler stand Geschirr von mehreren Tagen. Ob etwas von heute dabei war, konnte sie nicht erkennen. Es müffelte ziemlich, also startete sie das Programm, obwohl die Maschine noch nicht voll war, und kehrte zu Mama zurück. »Hast du Lust, heute Abend zum Essen zu kommen? Es gibt Pizza.« Die

gab es freitags meistens.

»Wenn ich abends schwer esse, schlafe ich schlecht.«

»Hast du denn heute überhaupt schon etwas gegessen?«

Mama hob den Kopf und sah sie direkt an. »Was ist das denn für ein Tonfall? Bin ich jetzt das Kind?«

»Ich mache mir Sorgen um dich. Du hast abgenommen.«

Für eine Sekunde glättete sich das faltige Gesicht ihrer Mutter. Ein beinahe zärtlicher Ausdruck erschien, verschwand aber sofort wieder. »Ich werde auch wieder zunehmen. Danke für die Einladung, aber ich bleibe daheim. Was ist Punkt drei?«

Einen Moment zögerte Imke, ob sie das Thema *Peter* jetzt ansprechen sollte, während Mama ihre Aufmerksamkeit der Katze zuwandte und sie tatsächlich kraulte. Das Tier rollte sich vollends in ihrem Schoß zusammen und begann zu schnurren. Ein giftiges Gefühl stieg in Imke auf. Ihre Mutter kraulte eine wildfremde räudige Katze, während sie es zeitlebens nicht geschafft hatte, eine zärtliche und liebevolle Mutter zu sein. Ohne Papa hätten wir drei Mädchen unsere Kindheit nicht unbeschadet überstanden, dachte Imke. Dann hätten wir jetzt alle einen an der Waffel! Was hätte ich dafür gegeben, von ihr mal gestreichelt zu werden. Und dann lachte sie auf. Herrgott! Es konnte nicht sein, sie war eifersüchtig auf eine Katze.

»Was ist?«

»Nichts. Es ist nur schön, dass du ein wenig Gesellschaft hast. Vielleicht war es ein Fehler, sie mit Kuchen zu füttern. Vermutlich wirst du sie jetzt nicht mehr los.«

»Ich setze sie nachher vor die Tür. Sie gehört mir nicht. Also, was wolltest du noch?«

»Papa hat mich um etwas gebeten.«

»Er ist seit acht Wochen tot.«

»Ja, ich weiß. Ich war dabei, als er starb. Er hat mir nicht nur aufgetragen, dir zu sagen, wie sehr er dich geliebt hat. Er hat mir auch einen Auftrag gegeben. Ich soll jemanden suchen.«

»Jemanden suchen?« Die Hand hielt inne, die Katze hob den Kopf, als wolle sie fragen, wieso es nicht weiterging. »Wen denn?«

»Einen Peter. Weißt du, wen er meint? Ich habe keine Ahnung.«

Mamas Blick wich aus. Sie konzentrierte sich auf die Katze und begann wieder, sie zu kraulen. »Nein. Es gibt niemanden in unserem Bekanntenkreis, der so heißt.«

Imke fragte nicht weiter nach, denn am Tonfall hatte sie erkannt, dass ihre Mutter log. Wenn sie das tat, stieg ihre Stimme unwillkürlich in die Höhe, wurde heller. Genau wie eben.

Es hatte keinen Sinn, nachzuhaken oder Mama der Lüge zu bezichtigen. Sie wusste, wer gemeint war, doch sie würde es ihr nicht sagen.

Karin

Imke war endlich gegangen. Karin dachte an Böll und seinen Roman von der *Fürsorglichen Belagerung*. Nichts anderes tat ihre Tochter. Sie mischte sich ein, umzingelte und belagerte sie. Kontrollierte sogar, ob sie etwas aß, und schaltete einfach den Spüler an, obwohl der halb leer war. Und ganz sicher hatte sie sich auf die Zunge gebissen, um nicht zu fragen, weshalb ihre Mutter um drei Uhr nachmittags noch im Nachthemd herumlief. Sie tat das alles zwar in bester Absicht, so wie die Polizisten in dem Roman. Ihre Tochter war voller edler Motive, wie Liebe und Dankbarkeit und Fürsorge und all dem Quatsch. Doch sie ging zu weit, wenn sie nach Peter fragte, auch wenn sie das nicht ahnen konnte. Verdammt! Wie kam Jens dazu, Imke auf diese Fährte zu setzen!

Karin öffnete die Terrassentür und schob die Katze mit dem Fuß hinaus. Doch die wollte nicht, witschte gleich wieder herein und sprang aufs Sofa. Mit schief gelegtem Kopf sah sie zu ihr auf. *Ich hab dich durchschaut*, schien sie zu sagen. *Du bist gar nicht so kalt und herzlos, wie du tust. Tief in dir ist all das im Übermaß vorhanden. Liebe. Herzensgüte. Mitgefühl. Es ist nur verschüttet. Eigentlich willst du, dass ich bleibe. Gib es zu.*

»Ja, von mir aus, dann mach es dir hier gemütlich! Aber wehe, du kotzt den Kuchen auf den Teppich, dann fliegst du raus. Haben wir uns verstanden?« Die Katze schloss die Augen und öffnete sie gleich wieder, als habe sie das tatsächlich begriffen.

Karin stellte sich an die Terrassentür und sah in den Garten, den sie und Jens mit viel Liebe und Freude angelegt und gepflegt und immer wieder umgestaltet hatten. Der Rasen musste vertikutiert und die vertrockneten Stauden zurückgeschnitten werden. Die Rosen brauchten Dünger. Doch ihr fehlte die Kraft dafür. Nicht die physische – sie war zäh –, sondern die psychische. Dass Jens sich einfach davongemacht hatte, war unverzeihlich. Wo sie doch fest entschlossen gewesen war, vor ihm zu sterben, damit sie nicht um ihn trauern musste. Denn das würde sie nicht ertragen. Zweimal hatte sie es versucht, allerdings nicht wegen der Trauer,

sondern wegen ... dem anderen.

Kam das jetzt alles wieder hoch! Wo sie es doch so gut wie vergessen hatte. Kein Blick zurück! Das war seit Jahrzehnten ihr Lebensmotto, und nun wurde ihr der Kopf mit Gewalt in diese Richtung gedreht.

Karin lehnte ihn müde gegen die Scheibe. Peter. Wie lange hatte sie nicht mehr an ihn gedacht? Er war die offene Wunde, die in ihr klaffte. So konnte man das sagen, ohne zu übertreiben. Die einzige Möglichkeit, diesen Schmerz auszuhalten, hatte darin bestanden, ihn zu vergessen. Und nun kam Imke und stellte Fragen.

Imke, ihre fürsorgliche und zuverlässige Tochter. Sie war eine gute Mutter. Sie hatte das entschieden besser hinbekommen als sie selbst. Überhaupt war sie eine tolle Frau, genau wie Geli und Anne. Drei wunderbare Töchter waren ihnen da gelungen. Manchmal konnte sie es nicht glauben, dass es ihr geglückt war, ihren Kindern ein Vorbild zu sein, ihnen eine Anleitung zu geben, wie man im Leben seinen Platz fand und es meisterte. Natürlich hatte Jens einen nicht unerheblichen Teil dazu beigetragen. Vermutlich sogar den wesentlichen. Genau genommen war sie eine grauenhafte Mutter und hatte dieses Übermaß an Liebe, Glück und Freude, das ihr im Leben zuteilgeworden war, gar nicht verdient. Im Grunde war sie ein schlechter Mensch. Abschaum. Gesindel. Das Letzte. *Du taugst nichts! Früher hat man solche wie dich beseitigt!*

Weshalb war es ihr nie gelungen, über ihren Schatten zu springen und ihre Töchter fest in den Arm zu nehmen, sie zu knuddeln und zu kitzeln, bis sie kreischten, ihnen übers Haar zu streichen, sie zu küssen und zu liebkosen, ihnen zu sagen, wie sehr sie sie liebte, wie wunderbar sie waren? Jede von ihnen auf ihre Art. Es ging nicht. Ihre Hand erstarrte in der Luft, ihre Liebe gefror zu einem Eisblock, sobald sie es versuchte. Angst lähmte sie. Wer war sie schon? Also hatte sie ihre Mädchen bestmöglich versorgt, mit Nahrung und Kleidung. Mit guter Bildung. Die war ihr wichtig gewesen. Ihren Mädchen sollte es nicht so ergehen wie ihr selbst. Medizin hatte sie studieren wollen. Bis es eines Tages an der Tür geklingelt hatte und das Unheil begann. Mit einem Klingeln. Ganz harmlos. Ihre Töchter sollten jede Chance haben. Dafür brauchten sie Abitur. Sie hatte sie zum Lernen angehalten, hatte sie getriezt. Alle drei hatten studiert. Das war es, was sie gut gemacht hatte. Und Jens das andere, mit seiner Güte und Herzenswärme. Er war ein umwerfender Vater gewesen. Und außerdem die Pufferzone zwischen ihr und der Wirklichkeit. Er hatte sie beschützt. Damit niemand erkannte, wer sie wirklich war. Das hatte sie an den rabenschwarzen Tagen geglaubt. Aber nein, er war der Schutzschild gewesen, der sie abschirmte vor all dem Unsagbaren. Was für eine Aufgabe er sich zugemutet hatte. Aus Liebe zu ihr, an die sie in den schlimmen Stunden nicht glauben konnte.

Und doch hatte er sie gemeint, von dem Tag an, an dem sie sich begegnet waren. Vor vierundfünfzig Jahren. Im Juli 1965, in der Trambahn von Neuhausen Richtung Max-Weber-Platz. Ein anstrengender Arbeitstag in der Rotkreuzklinik lag hinter ihr. Dort hatte sie nach Abschluss ihrer Ausbildung eine Anstellung als